

Die gläserne Kathedrale : ein offener Brief an den Dichter

Autor(en): **Stebler, Vinzenz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **47 (1969)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die gläserne Kathedrale

Ein offener Brief an den Dichter.

Lieber Pater Bruno,
Ihnen ist die Gabe des deutenden Wortes geschenkt. Was Sie erleben, erleben auch wir, aber wir können es nicht aussagen. Wir sind die stummen Ochs, von denen Karl Heinrich Waggerl sagt: Sie glotzen nur und glotzen und begreifen rein sauber nichts . . .

Um ganz offen zu sein: von Ihrer gepflegten Prosa hatte ich schon immer eine hohe Meinung, zu Ihrer Poesie hingegen wollte mir der Zugang nicht gelingen. Ihr neuestes Bändchen hat mich «bekehrt». Zu diesem Bekehrungswunder trägt gewiss nicht zuletzt der Umstand bei, dass viele der neuen Gedichte Überschriften tragen, die mir aus der Freiburger Studienzeit gar wohl vertraut sind: Franziskanerkirche (mit dem unvergleichlichen Altar des Nelkenmeisters!), Visitation und vor allem St-Nicolas. O, wie oft hat mich der gotische Turm der Kathedrale getröstet, wenn mich in den grauen Gängen und kahlen Zellen des unwohnlichen Priesterseminars das Heimweh nach dem geliebten Kloster überfiel. Da wurde mir der Dom wirklich zu einer «Traumburg der Liebe», zu einer «Insel in dunklen Gassen» — der Dom in seiner «gotthinzielenden Schönheit» als «steingewordener Gesang der Mönche und Ritter».

Wichtiger jedoch als diese mehr zufällige Gemeinsamkeit ist die gemeinsame Heimat der

Seele. Als Priester und Mönch umschreiten Sie in Ihren Liedern heilige Bezirke, die auch die meinen sind.

Und wenn Sie das Gedichtbändchen abschliessen mit Brautliedern, so gehören Sie deswegen noch lange nicht zu den nachkonziliären Priestern, die mit ungestüme Gewalt den Zölibat beseitigen möchten; Sie reihen sich vielmehr in die beste monastische Tradition mit dem heiligen Bernhard an der Spitze, der seine Mönche mit Worten des Hohenliedes in den berauschenden Garten der Gottesminne einführt.

Wenn Sie mich nun bekehrt haben, so will das freilich nicht heissen, dass mich alle Ihre neuen Lieder in gleicher Weise überzeugen. Hinter manches Wortgebilde wie: Zirkelglück, Handschuhhände, Körpergewitter, Schleiervorhang, Kreuzgratrippen, Trottoir der Hoffnung usw. würde ich gern ein Fragezeichen setzen. Auch finde ich Genitive, die eine Ballung von drei Konsonanten nach sich ziehen, hart und unschön: Verzichts, Gerichts, Lichts, Flurgangs usw. Mag sein, dass darin nun gerade die Modernität Ihrer Sprache beruht, und ich kann mir wohl denken, dass viele Kritiker es Ihnen anstreichen, dass Sie nicht mutig genug in die Dschungel der Sprachzertrümmerung vorgestossen sind, wie sie heute gang und gäbe ist.

Schwerwiegender ist wohl der Eindruck, dass viele Ihrer Gedichte hart erarbeitet wurden. Nach dem Ausspruch eines grossen Dichters sollte man nur dichten, wenn man sonst sterben müsste. Ich möchte das in Ihrem Fall nicht pressen, denn der Mitbruder P. Bruno ist uns immerhin lieber und nötiger als der Dichter Bruno Stephan Scherer . . . Gewiss, es gibt keine grosse Kunst ohne sauberes Handwerk und fleissige Arbeit. Aber echte Dichtung ist doch zuerst und zuletzt Inspiration. Die ganz grossen Kunstwerke sind aus einem Guss, man kann nicht einen einzigen Stein herausbrechen, ohne dass das Ganze zusammenstürzt — sie strahlen und leuchten wie ein makellooses Geschenk des Himmels.

Sie sind im Kloster als unverdrossener Arbeiter bekannt. Das ist für einen Benediktiner ein grosses Kompliment (*travail bénédictin!*), aber bei einem Gedicht schätzt man es weniger, wenn man noch allerlei Gerät unaufgeräumt herumliegen sieht. Sicher gibt es in Ihrem Bändchen kein einziges Gedicht, das nicht treffliche Gedanken und ansprechende Bilder aufweist, aber sie fügen sich nicht immer zu einem nahtlosen Ganzen zusammen.

Aber vielleicht bin ich wirklich zu kritisch (die Nähe von Basel wirkt ansteckend!). Rilke meint ja: «Kunst-Werke sind von einer unendlichen Einsamkeit und mit nichts so wenig erreichbar als mit Kritik. Nur Liebe kann sie erfassen und kann gerecht sein gegen sie.» In Ihrem bisherigen Schaffen lässt sich eine zunehmende Reife feststellen. Wachsen braucht Zeit und Geduld. «Da gibt es kein Messen mit der Zeit, da gilt kein Jahr, und zehn Jahre sind nichts. Künstler sein heisst: nicht rechnen und nicht zählen; reifen wie der Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht ohne die Angst, dass dahinter kein Sommer kommen könnte. Er kommt doch. Aber er kommt nur zu den Geduldigen, die da sind, als ob die Ewigkeit vor ihnen läge, so sorglos und still und weit. Ich lerne es täglich, lerne es unter Schmerzen, denen ich dankbar bin; Geduld ist alles» (Rilke, Briefe an einen jungen Dichter).

Darum lieber Mitbruder, lassen Sie die kommenden Jahre getrost in die Lande gehen und pflücken Sie gelassen die Früchte, die Ihnen der Himmel schenkt. Dann sammeln Sie nach einer strengen Sonde von Ihren guten Liedern die allerbesten aus. Das wird dann eine köstliche Ernte, auf die man sich nur freuen kann. Mit allen guten Wünschen grüsst Sie Ihr Mitbruder
P. Vinzenz Stebler

Empfangene Gabe und harte Arbeit

Ein Wort über mein lyrisches Schaffen

Lieber Pater Vinzenz, unser guter Pater Paul ist leider vor zweieinhalb Jahren gestorben, sonst hätten Sie ihm neidlos das Glück der Rezension der «Gläsernen Kathedrale» überlassen. Er hat ja das letzte Bändchen so bereitwillig besprochen und sich am Schluss den feinen Scherz erlaubt, mit «Paul Oskar Keller» zu zeichnen (siehe «Mariastein» Nov. 1966), weil meinem Klosternamen bei lyrischen Veröffentlichungen der Taufname beigefügt ist. Ich habe mich darüber amüsiert. Inzwischen scheint der Taufname bei uns Benediktinern eine Aufwertung erfahren zu haben, nicht nur um des Passes und des Steuerregisters willen, sondern aus theologischen und spirituellen Gründen, die mir beim «Kampf» um den «Dichternamen» allerdings nicht ganz fremd waren.

P. Paul hat uns verlassen und lebt nun in einer Welt, wo Wirklichkeit und Kunst nicht getrennt sind wie auf Erden, und so haben Sie an seiner Statt in den sauren Apfel der Lyrikrezension (den sogar Literatursachverständige tunlichst meiden) gebissen. Sie haben es in eleganter Briefform getan und mich gebeten, eine Entgegnung zu schreiben. Ich danke Ihnen für die Besprechung des Büchleins wie für die Möglichkeit zur Antwort. Literaten fürchten bekanntlich die Kritik nicht, sie pflegen sie lächelnd zu übersehen, aber sie fürchten das

* Bruno Stephan Scherer: Die gläserne Kathedrale. Rex-Verlag, Luzern/München, 1969. 64 S. Fr. 6.80.